

Sammlung von passenden Erzählungen für die reifere Jugend : (Fortsetzung)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): - (1846)

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist überall schädlich. Unzählige Male bietet sich aber dem Lehrer Gelegenheit dar, bald auf den großen Ordner, bald auf den allgemeinen Naturregenten, bald auf den Ewig- und Einzigallmächtigen, oder den unbegreiflich Gütigen aufmerksam zu machen. Ohne dieses verfahren die Knaben in ihrem scientificischen Gedächtnißwissen. Der Licht- und Brennpunkt mangelt ihnen, und an Gottes Stelle setzen sie die Natur. Die Mädchen aber müssen frühe, um ihrer künftigen Stellung als Erzieherinnen willen, angeleitet werden, alles auf Gott zurück zu führen.

Beinahe Alles, was die Mädchen Naturgeschichtliches in den Schulen vernehmen, ist, dem Stoffe nach, beinahe nicht vernommen. Es verflüchtet sich nur zu bald. Das Bildende darin hingegen bleibt, muß bleiben, weil es bleiben kann.

Wird das Mädchen in einer Realschule, in der Naturgeschichte noch weiter als angedeutet, aber doch in gleichem Sinn und Geist geführt, so wird denn doch in der Jungfrau, die sich nach dem Schlusse des Schulunterrichts wieder ins mütterliche Haus zurückgezogen hat, noch manche Erinnerung bleiben; doch wird dessen, weil sie nichts oder nur äußerst wenig Naturhistorisches lesen wird, und sie erst noch Vieles vom Gelernten niemals benutzen kann, nicht sehr viel sein. Als Hausmutter und Erzieherin dürfte sie wohl, um belehren zu können, noch ziemlich viel wissen.

Nach diesen zu wenigen oder zu vielen Andeutungen über unser Thema wollen wir es nun bewandt sein lassen.

Sch.

Sammlung von passenden Erzählungen für die reifere Jugend.

(Fortsetzung.)

5. Friedrich Lanucci.

(Aus dem Italienischen, vom Herausgeber).

Die Unschuld muß zwar oft die grausamsten Verfolgungen leiden; aber sie trägt doch meistens den Sieg über die Verläumdung und Bosheit davon. Hier ein Beispiel.

Zur Zeit, als Pisa und Florenz zwei verschiedene Republiken bildeten und beide von den innerlichen Kriegen der Welfen*) und Gibellinen unaufhörlich erschüttert wurden, entstand in Florenz zwischen Anton Bandinelli, einem der Welfen, und Friedrich Lanucci, einem der Gibellinen, aus politischen und Privatursachen, die größte Feindschaft. Als jener diesen einst außerhalb der Stadt längs dem Arno spazierend allein antraf, forderte er ihn schon von weitem durch grobe Beschimpfungen heraus, zog in böser Absicht den Degen und stürzte wild auf ihn los. Lanucci, zur Vertheidigung gezwungen, erwartete seinen Gegner festen Standes. Nach langem, hartnäckigem Kampfe ward Bandinelli überwunden. Er stürzte auf der Flucht zu Boden. Lanucci hielt ihn fest, setzte ihm den Degen an die Gurgel, und bedeutete ihm ernst, sich nicht zu mühen und keinen Laut von sich zu geben. Dann sagte er zu ihm: „Du siehst nun wohl, daß dein Leben in meiner Hand ist; ich schenke es dir, aber nur unter der Bedingung, daß jede persönliche Feindschaft von diesem Augenblick an unter uns aufhöre.“ — Bandinelli versprach in der größten Angst und Noth Alles; aber kaum hatte sich sein großmüthiger Gegner zurückgezogen, so erhob er sich wüthend und stürzte neuerdings auf Lanucci los,

*) Mit dem Namen Welfen bezeichnete man im Mittelalter eine mächtige Partei, die sich in Deutschland, dann aber vorzüglich in Italien, den Unternehmungen der Kaiser und den Anhängern derselben, den Gibellinen, widersetzte. Die Päpste, welche die Oberherrschaft über die Kaiser zu erringen suchten, und die seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts nach Freiheit und Selbstständigkeit emporstrebenden Städte Italiens, bildeten die Partei der Welfen (Guelfen). Fast dreihundert Jahre dauerte der Kampf der Parteien mit der größten Heftigkeit und Erbitterung, wobei das unglückliche Italien natürlich außerordentlich litt.

um ihn zu durchbohren. Dieser vermochte den feindlichen Stößen kaum auszuweichen; dann aber drang er in höchster Entrüstung mit den Worten: „Niedrige Seele! Du willst also den Tod um jeden Preis? Wohlan, so stirb!“ auf Bandinelli ein, brachte ihm eine gefährliche Wunde bei und ließ ihn in einem Blutbade zurück. Hierauf flüchtete er sich zu einem Freunde nach Pisa und schrieb gleich nach Florenz zurück, um sich bestmöglich zu rechtfertigen. Unglücklicherweise war aber der ruchlose Bandinelli noch am Leben. Von Landleuten, die eben des Wegs kamen, zu rechter Zeit aufgefunden, wurde er nach Florenz gebracht. Die Wunde, obschon sehr stark, ward doch nicht für tödtlich erkannt. Nun, von altem Haß erfüllt und voll Wuth über die Schmach, überwunden worden zu sein, ersann er die schwärzesten Unschuldigungen und Verläumdungen, um sich zu rächen. Hierzu ermunterte und begünstigte ihn der Umstand, daß keine Zeugen vorhanden waren, die ihn etwa der Lüge hätten zeihen können. Er behauptete fest, daß er meuchlings überfallen und angegriffen worden sei. Da erhob sich die Partei der Welfen gegen Lanucci. Dieser Unglückliche wurde, trotz seiner Unschuld und Protestationen, ganz verbannt und aller seiner Güter beraubt. — Sein Freund Belfiore, der zu seiner Vertheidigung Allem aufgebieten hatte und ihm nun eine immerwährende Zufluchtsstätte in seinem Hause großmüthig anbot, war sein einziger Trost, der ihm in seinem grausamen Geschick noch blieb. Aber dieses sollte bald noch gräßlicher werden. Lanucci's Schlafzimmer war von demjenigen seines großmüthigen Freundes durch einen Saal getrennt. In einer Nacht ward Lanucci von einem Lärm, den er aus dem Saal zu hören glaubte, aus seinem Schlummer aufgeweckt. Er hob den Kopf in die Höhe und horchte aufmerksam, aber hörte nichts mehr. Er hielt nun Alles für einen Traum und legte sich wieder nieder; bald darauf hörte er ein tiefes Stöhnen, das ihm aus dem Zimmer seines Freundes zu kommen schien. Er sprang sogleich aus dem Bette und verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Das Gestöhne erneuerte und verlor sich allmählig. Angstlich lief er in Belfior's Zimmer und rief seinem Freunde mehrere Male, aber erhielt keine Antwort. Er näherte sich dem Bette, suchte den Freund und rüttelte ihn; aber dieser wachte nicht auf. Unter tausend Beängstigungen kehrte er in sein Zimmer zurück, zündete geschwind ein Licht an und begab sich wieder zu Belfior's Bett. Entsetzlicher Anblick! Belfiore lag, mit einem Messer in der Gurgel und im Blut schwimmend, in den letzten Zügen. Lanucci erhob ein lautes Geschrei, ließ das Licht aus der Hand fallen, stürzte sich auf Belfiore und fiel in Ohnmacht.

Der Lärm weckte inzwischen die Dienerschaft, welche von allen Seiten herbeilief und bei ihrem Eintritt den schrecklichen Auftritt wahrnahm: den Herrn ermordet, Lanucci ganz blutig auf ihm liegend, mit starren Blicken, mit blassem entstelltem Angesicht und das noch dampfende Licht am Boden! Alle Anwesenden brachen in einen Schrei des Entsetzens aus. Lanucci regte und erhob sich heftig. Wie rasend rief er aus: „Ha! wo ist der Bösewicht, der Meuchelmörder? O könnte ich ihm diesen Dolch, diesen nämlichen, ins Herz stoßen!... Armer Freund! Unglücklicher Belfiore!...“ Unter beständigem Wehklagen stürzte er sich dann neuerdings auf die blutige Leiche. Alle blieben von Verwirrung, Erstaunen und Entsetzen erstarrt sprachlos da; sie wußten nicht, was sie denken und sagen sollten.

Am folgenden Morgen verbreitete sich die Kunde von dem entsetzlichen Vorfall nach allen Seiten; ganz Pisa ward davon erfüllt. Es wurden alle Bewohner des Hauses Belfior's sogleich verhaftet, also auch der unglückliche Lanucci. Welchen Schmerz für ihn, als er sich mit denjenigen vermengt sah, die an dem abscheulichen Mord Schuld haben konnten! Und doch fiel unglücklicherweise aller Verdacht auf ihn allein! Der Ort, wo er ertappt wurde, das Blut, womit er besleckt war, die Blässe und Verwirrung auf seinem Gesicht, das frisch ausgelöschte Licht zu seinen Füßen, das Gerücht von dem kurz vorher begangenen Mord in Florenz — das Alles klagte ihn des Verbrechens an. Das Gewicht des Verdachtes, der sich über ihn häufte, fühlend, brach er in die heftigste Gemüthsbewegung aus. „Ich,“ rief er aus, „ich

solte der Mörder des einzigen Freundes sein, den ich auf der Welt hatte, desjenigen, den ich mehr liebte als mich selbst und für den ich gerne den letzten Tropfen meines Blutes tausendmal vergossen hätte; — ich sollte ihn grausam ermordet haben! Ich selbst mit meinen eigenen Händen! Und auf solche Weise? In der Nacht, im Schlaf, unter der Hülle der Gastfreundschaft und Liebe? Zu einem solchen Grad der Erniedrigung sehe ich mich also verdammt? Gerechter Gott! Schrecklicher Gott! Hast du mich denn noch nicht genug geprüft?"

Nach diesen Worten verfiel er in eine tiefe Niedergeschlagenheit. Allein das Alles wälzte den schrecklichen Verdacht, der auf ihm lastete, nicht von ihm ab und verscheuchte die Anzeichen von Schuld, welche nur zu deutlich gegen ihn sich erhoben, nicht. In der Versammlung der Richter wagte es dennoch eine Stimme, von seinem Schmerz bewegt und von seiner Unschuld überzeugt, ihn zu vertheidigen; aber der größere Theil, seine Wehklagen entweder der Verstellung oder den Gewissensbissen zuschreibend, behauptete, daß die Beweise seines Verbrechens nur zu deutlich am Tage liegen, daß sein in Florenz begangenes Verbrechen sie noch verstärkte, daß man die Strenge der Gesetze beachten müsse, daß das Schauderhafte der Missethat ein schreckendes Beispiel erheische, daß das Volk dieses erwarte und daß man damit nicht lange zögern dürfe. So wurde der Unglückliche fast einstimmig zum Tode verurtheilt.

Dieses Urtheil wurde ihm eröffnet, als er, vom grausamsten Schmerz verzehrt, zwischen den Ketten am Boden lag und in die Worte ausbrach: „Ich des Mordes angeklagt! Ich für einen Verräther gehalten! Und du, gerechter Gott! laßest es geschehen?“ — Als man ihm das Todesurtheil vorlas, welches ihn zum Verbrecher erklärte, gerieth er in die äußerste Raserei, welcher bald eine gänzliche Niedergeschlagenheit und Ermattung folgte, die dem Tode glich. Aus dieser erholte er sich nur, um in neue, noch wildere Klagen auszubrechen und dann wieder in die vorige Erschlaffung zu versinken. In dieser schrecklichen Abwechselung brachte er die Nacht zu. Seine Umgebung bemitleidete ihn und suchte vergebens, ihn zu beruhigen. Man mußte sich überzeugen, daß ihn nicht die Furcht vor dem Tode so ergriff; denn dieser war ihm, nach dem Verlust seines Freundes, ja erwünscht, damit er seinen Leiden ein Ende mache; nur der entsetzliche Gedanke, daß er selber als Urheber des Mordes angeklagt sei, folterte ihn so grausam.

Doch endlich kam die Religion seiner erweichten Natur zu Hülfe. In einem ruhigen Augenblicke betrachtete er mit Aufmerksamkeit ein vor ihm stehendes Crucifix. Unverwandt blickte er es lange an. Während er so in Gedanken vertieft war, schien es ihm, als wenn eine sanfte, zärtliche Stimme in seinem Innern sagte: „Ich war wohl noch unschuldiger als du, und doch siehst du, wozu ich verurtheilt wurde.“ Von dieser göttlichen Stimme gerührt, erhob er sich plötzlich, umarmte das heilige Bild und rief mit gepreßter Brust: „Mein Gott, mein Gott! du hast überwunden. Verzehre meinen kindischen Ausbrüchen! Ich klage den Tod und die Entehrung nicht mehr an. Ich habe dich im Leben nicht nachgeahmt; ich freue mich aber, dir doch von weitem im Tode folgen zu können. Allzuwürdiger und zu beklagenswerther Freund! dein treuer Lanucci eilt zu dir. Das sonderbare Geschick hat nicht gewollt, daß ich zu rechter Zeit eintraf, um dich den Händen des grausamen Mörders zu entreißen; nun aber komme ich freudig dich zu umarmen. Möge der verhängnißvolle Augenblick ja recht bald kommen! Ich sehne mich nach ihm.“ — Bei diesen Worten brach er in ein sanftes Wehklagen aus, das den Umstehenden Ströme von Thränen erpreßte. Niemand zweifelte mehr an seiner gänzlichen Unschuld. Jeder hätte ihn retten und sich für ihn verbürgen mögen; ein wachsendes Gemurmel verbreitete sich nach allen Seiten und bald ließen sich Stimmen laut werden, daß man die Vollziehung des voreiligen Urtheils verschieben, neue Erkundigungen und Untersuchungen vornehmen sollte, daß die Zeit den Verbrecher aufdecken und Lanuccis Unschuld an den Tag bringen könnte, was wohl eines Aufschubs und größerer Sorgfalt werth wäre; ja Viele waren schon entschlossen, feierlich vor die Richter zu treten; kurz, die öffentliche Meinung war ganz für ihn. Da sprengte

plötzlich ein Gilbote von Florenz heran, mit Aufschlüssen, welche jene Meinung rechtfertigte und ganz Pisa mit jubelnder Freude erfüllte.

Belfiore's Mörder war ein vom ruchlosen Bandinelli gedungener und abgesandter Meuchelmörder, der den Lanucci hätte umbringen sollen. Der schadenfrohe Bösewicht, nicht zufrieden seinen Feind durch die ärgsten Verläumdungen um alles Vermögen und in eine ewige Verbannung gebracht zu haben, wollte ihm auch noch das Leben nehmen lassen. Er machte einem Schurken große Versprechungen und hatte ihn bereits schon bezahlt. Dieser begab sich also nach Pisa, forschte das Nöthigste aus, schlich sich heimlich in Belfiore's Haus und hielt sich da bis um Mitternacht verborgen, wo er, von der Finsterniß und gänzlichen Stille begünstigt, sich dann an das sich vorgesezte Verbrechen machte. Allein statt den Lanucci zu ermorden, brachte er den Belfiore um; denn in der Verwirrung hatte er in dem entseßlichen Augenblicke die rechte Richtung der Zimmer verfehlt und sich in Belfiore's Schlafgemach verirrt. Hierauf flüchtete er sich eilig aus Pisa und wurde in der Nähe von Florenz von einem andern Schurken überfallen, welchen der ruchlose Bandinelli ebenfalls gedungen und aus Vorsicht abgesandt hatte, um jenen zu ermorden, damit er ihn nie verrathen und also nie aussagen könne, wer ihm den Auftrag zur Ermordung Lanucci's gegeben habe. Aber diese neue Treulosigkeit des abscheulichen Unmenschen gereichte gerade zu seinem eigenen Verderben und zum Heil seines unschuldig verfolgten Feindes. Belfiore's Mörder, tödtlich verwundet, entdeckte noch vor seinem Ende das auf Bandinelli's Befehl in Pisa verübte Verbrechen. Bandinelli ward auf der Stelle verhaftet und es wurde eilig ein Bote nach Pisa abgeschickt, um da das Borgesfallene zu hinterbringen.

Der Jubel des Volkes, das für den unglücklichen Lanucci schon den lebhaftesten Antheil genommen hatte, wollte kein Ende nehmen. Aber beinahe hätte die glückliche Nachricht dem Lanucci das Leben gekostet, statt es zu retten. Als er plötzlich hörte, daß seine Unschuld an den Tag gekommen und erkannt worden sei, ward er so ergriffen, daß er athem- und fast leblos dahin fiel. Doch nach und nach erholte er sich wieder. Er ward unter den größten Ehrenbezeugungen aus dem Kerker geführt und in Freiheit gesetzt. Unterdessen gestand der ruchlose Bandinelli nicht nur die auf seinen Befehl vollzogenen Mordthaten, sondern auch die im Anfang über seinen unschuldigen Gegner ausgestreuten Verläumdungen. Er wurde dann für alle seine Verbrechen nach Verdienen gestraft. Lanucci hingegen ward durch eine ehrenvolle Bekanntmachung nach Florenz zurückberufen, da im Triumph empfangen und in den Besitz seiner Güter eingesetzt, denen man noch einen verhältnißmäßigen Theil derjenigen Bandinelli's beifügte; doch konnte er sich nie trösten über den Tod seines Freundes Belfiore, an dem er, wiewohl unfreiwillig, unglücklicherweise die Ursache war.

6. Vaterlands- und Kindesliebe.

Unweit des Vierwaldstätter-See's lebte in stiller Verborgenheit ein reblicher Greis, Kaspar Engelberger, mit dem Beinamen „der alte Trommler,“ weil er in früheren Jahren bei der Landmiliz Tambour gewesen war. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter; der jüngere Sohn war mit der Gicht behaftet. Diesen und den alten Vater verpflegten die beiden ältern Kinder. Da brach im Jahr 1798 ein französisches Kriegsheer in die Schweiz ein. Der rebliche Greis vernahm mit Entsetzen diese schreckliche Nachricht, und da ihm die Ehre und Freiheit seines Vaterlandes viel lieber waren, als das Leben, so raffte er, als die Sturmglocke alle wehrhaften Männer und Jünglinge unter die Waffen rief, sich auf, ergriff seine alte Trommel, und wirkte den Sturmarsch mit solcher Kraft, daß Berg und Thal wiederhallten. Der ältere Sohn zog aus mit den Scharfschützen; nur Anna blieb zurück, um des kranken Bruders zu warten.

Der Morgen des furchtbaren Tages erschien. Es war der 9. September 1798. Der überlegene und kriegskundige Feind überwältigte auch den heftigen Widerstand des heldenmüthi-

gen Häufleins der Unterwaldner. Diejenigen, welche den Kampf überlebt hatten, retteten sich in die Hochgebirge. Der alte Kaspar schleppte sich nach seiner Hütte zurück, aber sogleich war auch der nachdringende Feind da. Geld sollte nun der Greis schaffen; das hatte er aber nicht. Während er Schränke und Thüren öffnete, um dem gierigen Feinde das Nachsuchen zu erleichtern, hörte er hinter sich einen Schuß fallen, und erblickte seinen kranken Sohn neben der Schwester sich im Blute wälzend, wurde aber sogleich auch selbst durch Bajonnetstiche und Kolbenstöße zu Boden geworfen und blieb ohnmächtig liegen. Die Tochter hatte noch so eben Zeit gewonnen, zu entfliehen und sich zu verstecken. Als sie aber das Knistern und Prasseln der brennenden Hütte hörte, die von dem Feinde inzwischen in Brand gesteckt worden war, eilte sie wieder hervor, half dem Greise, der wieder zur Besinnung gekommen war, auf die Füße und führte ihn ins Freie. Aber kaum hatten sie die flammende Hütte verlassen, so stürmte auch schon ein neuer feindlicher Haufe daher. Einer davon zuckte schon den Säbel, um den Greis niederzuhauen, als die Tochter den schwankenden Vater mit beiden Armen umschlang und rief: „Mich bringe um, du Unmensch, das steht dir frei; aber so lange ich lebe, meinen Vater nicht!“ —

Über diesen Heldenmuth in weiblicher Seele erstaunt, sprang einer der edlen Franzosen hervor, schlug dem Mörder den Säbel aus der Hand und rettete die wackere Anna und ihren Vater in ein Schiff, das sie in Sicherheit brachte.

So fand sich der gute Alte mit Einem Male alles seines Eigenthums beraubt, hinausgeworfen aus seinem heimatlichen Theil und dem ungewissen Schicksal preisgegeben. Aber die Noth sollte jetzt ein Ende nehmen. Der Greis und seine Tochter fanden gastfreundliche Aufnahme bei guten Menschen. Der Kriegssturm brauste vorüber, und ein freundlicher, trostreicher Stern ging wieder über den Bergen und Thälern des Landes auf. Was die Feinde in Graus und Schutt gestürzt hatten, das baute die christliche Liebe wieder auf. Der alte Engelberger erlebte noch das Aufblühen seines Vaterlandes und genoß in seinem neuaufgebauten Häuschen bei Stansstad noch Tage der stillen Ruhe, bis er, von der treuen Tochter gepflegt, sie im Frieden beschloß.

7. Die beseligende Geburtstagfeier.

Wo die Engel des Friedens, der Liebe und Frömmigkeit ihr Zelt aufschlagen, da kehrt auch die Freude, das Glück und der Segen gerne ein. Dem Schooße einer durch Liebe und Eintracht beglückten Familie entsprossen die schönsten Blumen der Freude und Seligkeit. Heil, wo das sanfte Rosenband der Zärtlichkeit und Innigkeit die Herzen der Eltern und Kinder umschlingt! Da bringt jeder Tag neue Wonne und kein Anlaß wird versäumt, um einander das Leben zu verschönern und zu erheitern, einander Beweise der aufrichtigsten Liebe zu geben und jenes zarte Band immer enger zu knüpfen. Hiezu tragen gewiß die Familienfeste nicht wenig bei. — Solche Feste wurden auch in dem Hause eines deutschen Försters, Namens Werner, häufig gefeiert. Am 11. Nov. 1819 war Werner's Geburtstag. Da bemühten sich die lieben Seinigen, ihm den Tag recht schön zu machen und neue Beweise ihrer Anhänglichkeit und Zärtlichkeit zu geben. Seine zwei Knaben, Fritz, von neun, und Ernst, von 12 Jahren, waren eben beschäftigt, auf der platten Höhe eines mit Epheu umrankten Felsens Epheu zu sammeln und daraus einen Kranz für den geliebten Vater zu winden. Da sagte Fritz: Es ist doch recht dumm, daß des Vaters Geburtstag nicht in den Mai fällt; denn da hätten wir wohl der herrlichsten Blumen in Fülle, könnten den Garten nach Herzenslust plündern und einen prächtigen Kranz machen, der dem Vater besser gefiele, als dieser da. — Das will ich doch nicht sagen, erwiderte Ernst, denn der ist ihm gewiß auch lieb. Aber was mich ärgert, ist, daß wir nicht mehr haben. Die Mutter sagte ja, kaufen dürften wir nichts, weil Kinder den Eltern nur etwas

Selbstgemachtes schenken und die Familienfeste nicht Veranlassung zu unnöthigen Ausgaben geben sollten.

Aber die Mutter hat doch den neuen Hirschfänger mit dem vergoldeten Griffe nicht selber gemacht, wandte Fritz ein.

Ja, sie ist ja die Mutter, versetzte Ernst mit Nachdruck; die hat keine Zeit, etwas zu machen, denn seit vier Wochen besorgt sie in Küche und im ganzen Hauswesen Alles selber, während die Mädchen in ihrem Zimmer sind und — weiß Gott, was machen. O wenn ich das doch wüßte!

He! weißt du es denn nicht? lachte Fritz. Ich weiß Alles. Ich hab's ihnen abgelurt, aber nichts merken lassen; denn das darf man nicht, sonst verdirbt man ihnen die Freude.

O sag mir's! bat Ernst.

Willst du auch stillschweigen? fragte Fritz. Ach gewiß! gelobte jener.

Nun hör! hob Fritz mit wichtiger Miene an. Du weißt, wie der Vater voriges Jahr so traurig war, als ihm der schöne Holzkopf zerbrach, auf dem die Hirschjagd geschnitzt war. Ich glaube, er stamme vom Großvater. Da hat ihm der Arnold einen aus Mahornmaser geschnitzt, gerade wie jener war, nur viel schöner und größer. Ei, den solltest du sehen! Die Hirsche sind wie lebendig. Die Nester der Tannen, die sie im Durchjagen zu brechen scheinen, glaubt man ordentlich krachen zu hören. Und Hunde sind dabei, man glaubt ebenfalls ihr Gebell zu vernehmen. Endlich kommt der alte Förster mit der Büchse im Anschlag: Puff! der Schuß geht los.

Ei, das muß prächtig sein! fiel Ernst ein. Ich wollte, ich könnte auch so schnitzen, wie der gute Arnold! — Aber was haben denn die Mädchen?

Nath einmal! — antwortete Fritz. Unser Mädchen hat dem Vater zu dem neuen Hirschfänger ein Bandelier in Gold gestickt. Das solltest du sehen! Wie es blinkt und glänzt! — Und Rosa — die hat etwas gar Schönes gemacht, eine grüne Pferdebede mit den prächtigsten Sichelgewinden und in den Ecken des Vaters Namenszug in Gold gestickt.

Während die Knaben so in ihrem Gespräche vertieft waren, und unterdessen der Abend herbeirückte, hat sich ihnen unbemerkt ein fremder junger Mann genähert. Seine Kleidung war dürftig und abgetragen. An zwei Salbenden trug er einen Bündel auf dem Rücken, woran er nicht schwer zu tragen hatte. Eine grüne Mütze deckte den Kopf, um den ein ungemein starkes braunes Haar lang herab hing. Ein sehr verwilderter Bart bedeckte das halbe Gesicht. Über die rechte Wange zog sich eine ziemlich breite Narbe. Lange hörte er, auf seinen Dornenstoß gestützt, aufmerksam und mit sichtbarer Bewegung dem kindlichen Geplauder der beiden Knaben zu. — Als ihn diese endlich ansichtig wurden, sprangen sie erschrocken auf. Er aber beruhigte sie und sagte, daß er zu Herrn Arnold, dem Aktuar des Forstmeisters, wolle; er bringe ihm Nachrichten aus der Heimath.

Ei, so komm, rief Ernst, ich will dich zu ihm führen.

Dann wird aber euer Kranz nicht fertig, warf der Fremde ein, aber ich will euch unterdessen flechten helfen.

Dies nahmen die Knaben gerne an, und so wurde das Werk kindlicher Liebe rasch und schön vollendet.

Ihr seid wohl beide des Oberförster Werners Söhne? fragte jetzt der Fremde.

Ei, fiel Fritz in die Rede, der Vater ist ja vor einem Jahre Forstmeister geworden.

Das wußte ich nicht, sagte der Fremde.

Warst du denn schon in unserm Hause? fragte Ernst.

Früher wohl, erwiderte jener, du heißt ja Ernst, nicht wahr?

Richtig, entgegnete der Genannte, aber ich kenne dich nicht mehr.

Kann sein, war die Antwort des Fremden. Wie viel Kinder waren euer doch damals?

Ihrer zwei, die beiden Mädchen und — ein größerer Bruder. Hieß nicht eine von den Mädchen Rosa?

Richtig, unsere stille, liebe, traurige Rosa! Und der Bruder Karl! fiel Ernst ein.

Wo ist denn der? fragte der Fremde.

Ach, sagte Fritz traurig, der ist — todt. Er ist im Krieg in Rußland gewesen. Darum weint auch die gute Rosa so sehr; denn sie hatte ihn so lieb. Du solltest einmal sehen, wenn sein Namen genannt wird, wie da auch gleich die Mutter weint, und der Vater fährt dann immer mit der Hand über die Augen und geht hinaus.

Der Fremde mußte heftig husten, zog sein Taschentuch heraus, um sich die Augen zu trocken; denn von dem starken Husten waren sie ihm übergegangen. Dann fragte er weiter: Was ist denn der Arnold eigentlich? Habt ihr ihn auch lieb?

Er ist Aktuar beim Vater, antwortete er, und er hat ihn gar lieb, weil er ein guter Freund vom Bruder Karl gewesen ist. Wir haben ihn auch alle lieb, und unser Malchen besonders.

Indessen war der Kranz fertig geworden, aber auch das Tageslicht seinem völligen Untergange in die Nacht sehr nahe. Sie trugen ihn nun, vom Fremden begleitet, nach Hause. Vielleicht, sprach dieser unterwegs, gönnen mir eure Eltern ein Nachtlager. Nach der Stadt sind's sechs Stunden und ich bin müde. Mit Herrn Arnold muß ich reden.

O gerne, gerne! rief Ernst.

Unter wechselnden Gesprächen gingen sie dem Forsthaufe zu. Als sie in dessen unmittelbare Nähe gekommen waren, sprach Fritz leise: Hier müssen wir bleiben. Ich rufe Arnold, der muß ihn hineinragen, daß es der Vater nicht merkt. Sie ließen dem Fremden den Kranz und liefen beide davon.

Als sie weg waren und das freundliche Haus unter den uralten Linden ihm wieder vor den Blicken lag — da ergriff den Fremden eine Macht, die ihn überwältigte. Er faltete seine Hände und betete leise: Sie leben noch, sie lieben mich — o Herr, wie dank' ich dir! Wie preiß ich deine Liebe, die mich diese Stunde erleben ließ! O laß mich glücklich werden an ihrem Herzen, daß ich vergesse das Leid vergangener Tage! — Es zitterte ihm die Hand und Stimme und das Auge sah nichts mehr. Beidend schlich er zur Hainbuchenwand, die den Garten umschloß. Ja, da war die Laube noch, die er einst mit jungen Hainbuchen gesetzt und mit sorglicher Pflege zur Kuppel gewölbt hatte. Da konnte er bei mattem Lichte noch die Rasenbank sehen, welche er einst in einer Mondscheinnacht gefertigt hatte, weil am Abend vorher der Vater den Wunsch geäußert hatte, hier eine zu haben. Da ging noch im Gehege seine Lilly, das zahme, schlanke Reh! Aber da drinnen im Hause schlugen die Herzen mit Lust; denn morgen war des Vaters Geburtstag, des Hauses Fest- und Ehrentag. Und er kam und brachte sich selbst als schönste Bescherung; denn er war der verloren geglaubte, tiefbetrauerte Sohn, den man in Rußlands Schneefeldern begraben wähnte; es war Karl, der älteste Sohn des Forstmeisters Werner, welcher mit den Franzosen nach Rußland ziehen mußte, dort verwundet und gefangen und dann nach Sibirien abgeführt wurde. Er war endlich frei geworden, bettete sich durch, weil er anders nicht konnte, und kam nach rastlosem Wandern an, seine Reise beschleunigend, um, wo möglich noch zu dem ihm wohlbekannten Familienfeste einzutreffen. —

Er war ein fester, starker Mensch. Seine Schicksale hatten ihn vollends Selbstbeherrschung gelehrt. Auch jetzt mußte er sich wohl zusammennehmen; denn sein Jugendfreund, Arnold, ein junger stattlicher Mann, trat eben aus der Hofthüre und vor ihn hin. Mit freundlicher Stimme redete er den ihm unbekanntem Fremden an: Die beiden Knaben haben mir gesagt, Ihr kämet aus meiner Heimath. Ist dem so und was bringt Ihr Gutes?

Diese Täuschung war wohl dem Jugendfreunde erlaubt, antwortete der Fremde. Arnold, lieber Arnold! kennst du mich nicht mehr?

Großer Gott! rief der junge Forstmann, irre ich nicht, so ist das Karls Stimme! Stehen die Todten auf?

Nein, sagte Karl, die Lebenden kehren heim.

Da lagen sie sich in den Armen und herzten sich nach langer Trennung wieder. Man denke sich ihre Freude! Was mag Arnold empfunden haben, als sein Freund, den er schon lange in der Ewigkeit glaubte, auf einmal und so unerwartet in seinen Armen lag! In der That bemächtigten sich die Gefühle beider so sehr, daß sie lange sprachlos ineinander verschlungen dastanden. Endlich sagte Arnold: Ach, komm schnell zu deinen Lieben, die dich täglich als todt beweinen!

Nein, erwiderte Karl, ich will mir die Freude nicht rauben lassen, morgen dem Vater mich selber wieder zu geben; denn ich bin Tag und Nacht gewandert, um zu seinem Geburtstage hier zu sein, der von jeher einer der schönsten Tage in unserm Familienleben gewesen ist.

Aber, fragte Arnold, wirst du Kraft genug haben, die Eltern zu sehen, ohne daß dein Herz dich an das ihre reißt? — Wirst du den Geschwistern gegenüber stehen können und — Rosa? —

Ich hoffe es, sagte fest der junge Mann — und sie erkennen mich nicht. Der Bart, den ich so wild als möglich wachsen ließ, das Haar, welches mir so lang um den Kopf hängt, wie die Mähne eines Rosafenpferdes, die Narbe hier — nein, Arnold, sie erkennen mich nicht. —

Beide wurden nun einig, daß Arnold den Kranz hineintragen und Karl in das Zimmer treten müßte, wo die Jägerbursche sich aufhielten, und das neben dem Wohnzimmer lag.

Klopfenden Herzens trat Karl über die seit Jahren von ihm nicht mehr betretene Schwelle des Hauses, das Alles umschloß, was er Liebes auf Erden hatte. Da kam ihm zuerst die Mutter entgegen mit einem Licht in der Hand. Es drückte ihm beinahe das Herz ab; aber er nahm alle seine Kraft zusammen, um sich zu halten. Ach, sie war ja noch ganz so, wie er sie verlassen, die liebe, freundliche Mutter!

Sie sagte zu Arnold, der eben aus dem Zimmer trat: Ich höre von den Knaben, daß Sie einen Boten aus der Heimath erhalten haben. Wahrscheinlich ist es dieser junge Mann? Arnold bejahte es in größter Verlegenheit.

Die Mutter hieß nun den von ihr nicht erkannten Sohn in die Stube treten und setzte ihm mit einer herzwinnenden Freundlichkeit Speise und Trank vor.

Indessen traten auch die beiden Jägerbursche herein und bald waren sie beim edeln Maidwerk im lebhaftesten Gespräch.

Karl saß der Thüre gegenüber, welche in die Wohnstube der Familie führte. Ein die halbe Thüre einnehmendes Fenster ließ ihn Blicke hinüber thun. Da sah er den alten Forstmeister im wohlbekanntem Lehnstuhle am Ofen, noch rüstig, aber das Haar war weiß geworden. Er schmauchte behaglich sein Pfeifchen. Neben ihm saß Malchen, Karl's Schwester, aufgeblüht wie eine Rose. Er hätte sie nicht mehr erkannt.

Arnold trat ein. Ei, guten Abend! rief ihm der Alte entgegen. Wo stecken Sie denn? Haben gewiß Briefe gelesen aus der Heimath? Haben Sie gute Kunde von den Ahrigen? — Aber setzen Sie sich.

Danke sehr! antwortete Arnold. Alles ist munter und grüßt — — (die Lüge wollte nicht recht rutschen und er wurde roth, daß es Karl durch das Fenster wahrnehmen konnte.).

Was ist denn das für ein Bursche, der Ihnen die Briefe gebracht hat? — fragte der Alte ferner.

Ja, lieber Gott, erwiderte Arnold, er war früher bei meinem Vater Jägerbursche; es ist ein braver Kerl; aber die Franzosen schleppten ihn mit nach Rußland; er wurde gefangen genommen, nach Sibirien geschleppt und kam vor etwa 4 Wochen zurück. Nun sendet ihn der Vater mit der Bitte, wenn Sie ihn brauchen könnten, zu behalten.

Der Forstmeister seufzte einige Male. Dann sprach er: Wollen sehen. Morgen will ich ihm die Zähne fühlen; wenn er die Probe aushält und in Rußland kein Branntweintrinker geworden ist, so mag er bleiben.

Jetzt trat Rosa herein. Karl fuhr auf und seine Augen ruhten mit einem tiefen Ausdruck auf dem schönen Mädchen, das er so lieb hatte.

Warum auf einmal so still, Herr Forstmeister? fragte theilnehmend Arnold.

Ach! seufzte jener, der Umstand mit dem Burschen da bewegt mir das Herz. Der kommt wieder, aber mein Kind, mein Karl bleibt aus, ist todt!

Die Lippen des Alten zuckten. Rosa weinte heftig. Dieser zog diese seine schöne Bruders-tochter ans Herz. Vergib, Köschel, sprach er, daß ich deine Wunden aufriß; aber auch die meinen bluten wieder. Sie weinte auf des Oheims Schulter; auch Malchen schluchzte.

Dem da drüben, der durchs Fenster sah, wollte das Herz bersten. Es kostete ihm eine fast übermenschliche Kraft, sich zurückzuhalten. Der Forstmeister trat indessen mit den Worten zu ihm herein: Wo ist denn der wandernde Bursche?

Hier, Herr Forstmeister! sagte Karl, militärisch herantretend.

Der Alte befah ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Dann sprach er: Freund, du siehst eben nicht sonderlich aus, wenn man auf die Federn sieht. Wie steht's mit dem Schusse?

Ich schieße Ihnen auf dreißig Schritte einen Sechser aus den Fingern heraus, war die Antwort.

Du verstehst Jägerlatein wie ein Alter, lachte der Forstmeister. Warst du lange in Rußland?

Leider seit 1813.

Warum kamst du nicht früher.

Lieber Gott, wie viele sind noch heute drinnen! Man will sie gerne behalten, um das Land zu kultiviren.

Noch Viele? sagst du, fragte der Forstmeister hastig und sein Herz pochte heftiger. Dann fragte er weiter, mit einem Tone, der deutlich verrieth, daß ihn der Gedanke erschüttert hatte, sein Sohn könnte noch leben: Zogst du allein aus Rußland?

O nein, antwortete Karl, wir waren unser zwölf zusammen. Auch aus dieser Gegend war Einer bei uns, der Sohn des Oberförsters — — —

Mensch! unterbrach ihn der Alte, alles Unheil der Welt auf dein Haupt, wenn du lügst! — Aber Gottes reichster Segen über dich, wenn es wahr ist. — Wie heißt er?

Karl war bleich geworden wie der Tod; denn alle Glieder der Familie hatten sich herzugedrängt, Aller Augen ruhten auf ihm. Dennoch ahnete Niemand, wer er sei; so hatte sein Aussehen, sein Bart, sein wildes, langes Haar, seine Narbe ihn entstellt. Auch wußte er seine Stimme so sehr zu verstellen, daß sie der wahren nicht glich. Arnold zitterte. Karl mußte sich sammeln.

Wie hieß er? fragte abermals heftig der Forstmeister.

Ich glaube, er hieß Werner, war die Antwort.

Der alte Mann taumelte wieder an die Wand und rief: Heiliger Gott! mein Karl! mein Karl! Dann sprach er, zum Fremden sich wendend: Wo hast du ihn verlassen? Sag's, sprich!

Bei Dreißigacker hab' ich ihn verlassen, antwortete dieser. Er war entblößt von Allem und wollte bei alten Freunden sich Mittel zur Weiterreise holen.

Nach einigen Minuten des tiefsten Schweigens fuhr der Forstmeister mit der Hand über die Augen und sagte: Er kann es nicht sein; sonst wäre er schon hier.

Jetzt fragte die Mutter ihn aus. Er mußte Karln beschreiben und that's mit einer Sicherheit und Genauigkeit, daß kein Zweifel blieb.

Der Jubel wuchs mit jeder Sekunde, ebenso die Gefahr für Karl, erkannt zu werden. Er sollte mit zu Tische sein, aber er lehnte es ab, weil er zu sehr ermüdet sei.

Gib ihm Wein, Mutter, sprach der hocherfreute Alte, den besten, welchen wir haben. Er muß bei uns bleiben und erzählen. Er ist uns ja ein Bote des Glückes geworden!

Karl lehnte Alles ab und bat, sich zur Ruhe begeben zu dürfen. Unter diesem Vorwande entfernte er sich. Er fand aber keinen Schlaf, so wenig als die Glücklichen drunten in der warmen Stube. O wie viele Gebete des Dankes und des Flehens stiegen empor zum Himmel!

Unterdessen suchte ihn Arnold auf. Freund, rief er aus, solche Stärke ist fabelhaft!

Mußte ich nicht? fragte Karl. Hätte sie nicht die Freude tödten können? — O, wie ist es mir so schwer geworden! Denke dir, vor Vater, Mutter, Geschwister und —

Vor deiner Rosa! fiel Karl ein.

Ruhig jetzt, sprach Karl. Kann einer deiner Jägerburschen mir das Haar zurechtschneiden?

Gewiß, rief Arnold, und eilte, einen zu rufen. Dieser kam und schor Karl nach dessen Angabe, wie er sonst das Haar zu tragen pflegte. Dann ward auch sein Bart wegrasiert bis auf das kleine Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Welch eine Veränderung! Karl schien nicht mehr der gleiche Mensch zu sein.

Der Jägerbursche ward nun in das Geheimniß gezogen. Arnold holte reine Wäsche und da er mit Karl von einer Größe war, seine beste Uniform. Auch vier Hörner wurden zurecht gemacht. Dann schieden die glücklichen Freunde, um etwas Schlaf zu genießen.

Als der Tag graute, war Karl schon wach. Er weckte die Jägerburschen und den Arnold. Dann schlichen sie miteinander hinunter vor des Forstmeisters Fenster. Hier begann Karl, der Meister auf dem Horne war, die Melodie des Lieblingsliedes seines Vaters: „Früh auf zum fröhlichen Jagen“ zu blasen und die drei Andern fielen munter ein.

Der Forstmeister erwachte beim ersten Tone Karls. Großer Gott, rief er aus, was sind das für Töne? Mutter, hast du's gehört? Gerade so blies Karl. Wer ist der Vierte?

Ach, sagte die Mutter, du bist so aufgereggt und deine Einbildungskraft ist so thätig. Es war unser Arnold, und der Vierte ist ein fremder Jägerbursche.

Der Forstmeister stand auf, um am Fenster für den schönen Waidmannsgruß zu danken. Auch die Mädchen stunden schon auf. Nun gieng ans Ordnen der Geschenke. Um des Vaters Bild wurde der Kranz befestigt.

Wie habt ihr so schön geblasen! flüsterte Malchen dem fremden, geliebten Manne zu. Dieser lächelte und sagte leise: der Gruß galt unserm Vater. Malchen erröthete und schwieg. Dann brach sie die schönsten Blüthen von ihren Heliotropen, Monatrofen und Hyacinthen die sie sorglich am Fenstergarten gezogen, und steckte sie hier und dort in den Kranz. Dann breitete Rosa ihre schön gestickte Pferdedecke über die Kommode aus. Die Mutter legte den neuen, reichverzierten Hirschfänger darauf, Malchen brachte das prächtige Wandelier, das sie gestickt und Arnold seine Pfeife, die gestopft war mit duftigem Knaster. Eine jede Gabe wurde gepriesen nach Verdienst; als aber Arnold die Pfeife hinlegte, brach ein Ach der Bewunderung aus Aller Munde, denn die Schnitzarbeit war so meisterhaft wie die Zeichnung. — Die Mutter nahm sie in die Hand und besah sie mit leuchtenden Augen, denn sie kannte ihres Gatten Liebhaberei und besonders sein Leid, als ihm der Kopf zerbrach, der ihm hier in erneuerter und schönerer Gestalt gegeben werden sollte. Kinder, sagte sie, wir sind Alle überboten. Seht diese Schönheit und diesen Fleiß! So ganz dem zerbrochenen ähnlich und doch noch viel schöner! Liebster Arnold, Sie bereiten da dem Vater eine unaussprechliche Freude. Nehmen Sie meinen innigsten Dank vorweg!

Es war ein schöner Anblick für den, der mit bebendem Herzen hinter dem Fensterchen des Nebenzimmers hervorsah. Die Knaben besahen Alles mit großer Neugierde. Rosa lehnte an der Wand. Ihre Gedanken begleiteten den Geliebten auf seinem Wege zur Heimath. Wonne

und Schmerz lag in ihren Blicken. Der Mutter Antlitz glänzte in selbiger Freude, indem sie die Geschenke musterte, welche die Liebe bot. An Arnolds Arm lehnte Malchen, und die Blicke welche sie wechselten, mochten beweisen, wie gut sie einander seien. — O wie pochte Karl's Herz! Wie hätte er hinüberstürmen und sie Alle an sein Herz pressen mögen! Doch er durfte jetzt noch nicht. Die Stunde war ja noch nicht da.

Indessen war auch der Alte aufgestanden. Seine Seele war bei Karl, dem Sohne, den er wieder bekommen sollte. Seine Hoffnung hiesfür war fester geworden; doch stieg noch mancher Zweifel auf. Er wollte den fremden Menschen heute noch einmal scharf außs Korn nehmen; aber der war ja so wildfremd. Er wollte in des Forstmeisters Dienste treten. Da hätte sich ja früher oder später seine Lüge kund geben müssen. Die Zweifel schwanden wieder, und heiterer als je, trat er aus seinem Schlafgemach in das Wohnzimmer, wo die lieben Seinigen seiner harrten. Er war überrascht. Alle bestürmten ihn mit ihren Glückwünschen und ihren Gaben. Wie freute er sich und wie dankte er so gerührt! Kinder, sagte er, es ist heute ein Tag der Freude, wie ich selten einen erlebt. Gott, ich danke dir! Du hast mich sehr lieb, mehr als ich verdiene. Du gibst mir die Hoffnung, den Verlorenen wiederzusehen, den Vielbeklagten! Du gabst mir liebe, gute Kinder, Alle sind gesund, und du erzieltest mein theures Weib. — Seine Stimme wankte. Alle standen da mit gefalteten Händen und beteten mit ihm. Die Mutter sank weinend an sein Herz. — Nach einer stummen Pause sagte er: Ach, daß er jetzt bei uns wäre! — Er ist da! fiel Arnold ein und öffnete die Thüre. Alle wandten sich um — und aus dem Zimmer trat — Karl und flog an des Vaters Brust. — Einen Augenblick stand dieser wie versteinert da, dann drückte er den ihn umschlingenden Sohn sanft von sich, drehte ihn gegen das Licht, sah ihm ins Angesicht und riß ihn dann mit dem Ausruf: Ja, er ist's! an seine Brust.

Auch die Mutter sah ihn starr an, ohne sich bewegen zu können und Rosa — sank in den Stuhl zurück. Alle Andern standen ebenfalls wie vom Donner gerührt da. Dann ging's ans Umarmen. Die Mutter hing sich an seinen Hals, dann Rosa, Malchen und die Brüder.

Etseh! rief Ernst, wir haben ihn doch zuerst gesehen; er hat uns den Kranz machen und tragen helfen; aber so wie jetzt sah er doch nicht aus!

Nachdem die Überraschung und der erste Sturm der Freude vorüber war, zog ihn der Vater neben sich nieder. Sag an, Kind, wo kommst du heute schon her? fragte er ihn, doch fuhr er rasch herum zu Arnold, wo ist der fremde Bursche, der uns vorbereitete? —

Hier! sagte Arnold, auf Karl deutend.

Wie, rief der Vater aus, du warst es selbst? Wie blind waren wir! Und du, Mutter und du, Rosa — ihr habt ihn nicht erkannt! Nun, mein Sohn, das muß ich sagen, du sahst auch abscheulich aus! Wer hätte das geahnet! — Ihr Schelmen! — Ach, Karl, als du heute früh Solo bliesest, da ging mir der Ton durch die Seele. Ich kannte ihn.

Aber wie hast du's, mein lieber Karl, aushalten können? fragte die Mutter.

Es wurde mir schwer genug, antwortete Karl, und doch mußte ich, wenn ich nicht am Ende die Freude in Leid verwandeln wollte.

Aber du hast da eine garstige Schmarre, sagte der Vater. Wo erzielst du sie? Doch halt, ich will einmal sehen, ob dir die Narbe geschadet hat. Er stand auf, nahm Rosa's Hand und legte sie in die seines Sohnes. Köschchen, sagte er dann, hast du nichts dagegen, wenn ich deine Hand in die dieses narbigen Soldaten für immer lege? Du kannst ohne Sorgen sein; wenn er als Jäger nicht mehr bestehen kann, so verdient er sein Brod als Schauspieler, denn dazu hat er, wie du gesehen hast, außerordentliche Anlagen.

Das Mädchen erglühte und wurde bleich. Sie lehnte sich an des Oheims Brust und Atpette lelse: Lieber Oheim!

Soll eigentlich heißen: Lieber Karl! verbesserte der Vater. Dann fuhr er fort: Halt ihn

fest, Kind, sonst lauft er dir noch einmal weg. Er legte die Glückliche an Karls Brust, der sie an sein Herz drückte.

Gott segne euch! sprachen die Eltern.

Damit aber die Hochzeit die Alten nicht durch eine baldige Wiederholung zu viel koste, fuhr der Forstmeister fort, so denke ich, wir feiern gleich zwei. Er trat zu Arnold und Malchen und sagte lächelnd: Wie stehts? Habt ihr euch immer noch lieb? — Ja, ja, rief Arnold, und Malchen senkte erröthend das Köpfchen.

Auch ihre Hände fügte er ineinander mit seinem Segen. Dann zog er seine Gattin an seine Brust und sagte: Mutter, sieh doch, wie glücklich die Kinder sind! — Und wir! entgegnete jene.

Ja wohl! sind wir glücklich.

Wir auch! riefen Alle.

Gott erhalte uns ungestört unser häusliches Glück und schenke es Allen, die es verdienen! fügte dann der Vater noch hinzu.

8. Das citirte Gespenst.

Kein Glauben hat sich zu allen Zeiten, bei allen Völkern und bei allen Ständen eine so allgemeine und so starke Geltung zu verschaffen gewußt, als der an — Gespenster. Selbst in unserm Jahrhundert, das sich doch sonst so gerne das aufgeklärte nennt, gibt es nicht nur in den untersten Volksklassen, sondern sogar unter denjenigen, die sich zu den Gebildeten und Aufgeklärten zählen, noch viele Leute, die mehr, oder weniger an Geister und Gespenster glauben, ja sogar neuerdings wieder einige Männer der Wissenschaft. Unter den letztern sind es unzweifelhaft entweder solche, die man in höflichster Weise Überstudierte nennen kann, oder solche, die man Betrüger und Heuchler nennen muß. Jene nennen die Denkkraft Glaubenschwäche und schwärmen mit ihrer Denkschwäche zwischen Glauben und Wissen so umher, daß man endlich an ihr Wissen nicht mehr glauben kann, und von ihrem Glauben nichts mehr wissen will. — Diese hingegen geben absichtlich fälschlich vor, daß sie an Geister und Gespenster glauben und wollen auch absichtlich den Gespensterglauben unter der Menschheit erhalten und ausbreiten, damit die für sie „goldene Zeit“ des finstern Mittelalters wiederkehre. Ein kleiner Theil endlich sieht den bezeichneten Glauben aus einer zwar guten, aber doch auf Täuschung beruhenden Absicht gerne, nämlich in dem Wahn, daß mit Ausrottung desselben aller Glauben ans Überirdische und Übersinnliche ausgerottet würde, als wenn der wahre Glauben ans Göttliche nicht ohne Aberglauben bestehen könnte.

Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen und zu beweisen, wie lächerlich, wie thöricht, wie unbegründet, wie unvernünftig, ja wie gotteslästerlich und in mancher Beziehung höchst schädlich der Glauben an Gespenster und Geister oft ist, wie er insbesondere diejenigen foltert, welche von ihm befangen sind, wie er ihre Ruhe, ihre Gesundheit und ihr Leben gefährdet und — der List und dem Betrug verfallen — zuweilen auch ihren Beutel ausbeutet. Wir wollen bloß an einem Beispiele zeigen, daß die Geistererscheinungen auf Täuschung der Sinnen beruhen oder öfterer noch nur das Spiel einer krankhaften Phantasie sind.

Ein ächter Gelehrter im vergangenen Jahrhundert hatte einst Einige vor sich, die in dem bezeichneten Aberglauben festgerannt, von Gespenster- und Geisterfurcht abgemartert wurden. Er bemühte sich nicht lange, sie durch Vernunftgründe davon abzubringen; das wäre vergeblich gewesen; denn bei Leuten, die dem Wahn des Aberglaubens verfallen sind, hat die Herrschaft der Vernunft aufgehört. Er versprach ihnen aber lächelnd: Er wolle ihnen auch einmal einen Geist erscheinen lassen. Es war eben ein Verbrecher hingerichtet worden, ein „armer Sünder,“ wie man zu sagen pflegt. Unter den Bekannten des Gelehrten war Einer, der nun den Vorschlag machte: Er möge jenen Enthaupteten citiren, was auch vorgenommen wurde. Der Ge-

lehrte erbat sich nur den Aufschub von einer halben Stunde und entfernte sich. Als er zurückkam, ersuchte er die Leutchen, ihm in das andere Zimmer zu folgen, aber kein Wort zu reden und sich nicht zu bewegen, was sich auch begeben. Die Zuschauer stellten sich in eine Ecke; der Gelehrte stand in die Mitte des Zimmers und machte mit einem Zauberstabe auf dem Boden den Kreis, in welchen der Geist treten sollte. Hierauf citirte er ihn namentlich vom Rade, und zwar mit dem Kopfe in der Hand. Er bediente sich dabei gewisser Formeln und verschiedener, wunderlicher, fremder Worte, wodurch die Phantasie der Furchtsamen erst recht gespannt wurde. Der Geist kam aber nicht. Der Gelehrte, anscheinend sehr erschrocken, ergriff das einzige vorhandene Licht, wollte es ans Fenster setzen und ließ es zitternd fallen. In dem Augenblick fuhr ein Blitz durch das Zimmer. Der Gelehrte winkte, daß sich ja Niemand rühren soll, und Alles war todtenstill, in banger Erwartung des Kommenden. Nun begann die zweite Citation. Es donnerte gewaltig, aber noch zeigte sich kein Geist. Aufgebracht rief der Gelehrte: „Sei noch so widerspenstig, erscheinen mußt du doch!“ Es erfolgte die dritte Citation mit verstärkten Ausdrücken. Da öffnete sich plötzlich eine Thüre, wurde aber mit der größten Gewalt sogleich wieder zugeworfen, ohne etwas sichtbar werden zu lassen. „Ha,“ rief der Professor, „bist du bezwungen? Näher, näher!“ Die Thüre öffnete sich wieder und — der Geist trat mit einem dumpfen Stöhnen langsam herein. Er war noch mit dem weißen Sterbekittel angethan, hielt den Kopf in der einen Hand und deutete mit der andern nach dem Rade hin. Am Gewande sah man Blutspuren. Nachdem der Gelehrte in fester Haltung einige Fragen an ihn gerichtet, und ihm wegen seines langen Ausbleibens bittere Vorwürfe gemacht hatte, sprach er eine Formel, wonach die Erscheinung verschwand; doch wurde die Thüre nochmals mit der größten Heftigkeit zugeworfen, als wenn der Geist unwillig gewesen, daß man ihn hergezwungen habe. —

Nun trat der Gelehrte wieder aus dem Kreise und die Zuschauer durften reden. „Was sagen Sie nun,“ redete er sie an, „kann ich Geister citiren? Sie staunen? Kommen Sie, ich will Ihnen beweisen, wie leicht die Einbildung mit sehenden Augen zu betrügen ist. In der halben Stunde,“ fuhr er fort, „die ich mir erbat, habe ich Alles vorbereitet. Das Fenster hatte ich mit einem sehr leicht zu entzündenden Spiritus bestrichen, und das Licht absichtlich daran herunter fallen lassen, damit ein Blitz entstehe. Den Donner verschaffte uns mein Diener über uns auf dem Boden mit zwei Stückkugeln. Durch die Balken und Säulen war starker Draht gezogen, womit ich, ohne daß es Jemand merkte, die Thüre rasch zuwerfen konnte. Den Geist stellte mein Bruder vor. Er hatte eine Maske in der Hand und über dem Kopf ein weißes Hemde, das hie und da mit rother Dinte besetzt war. Hätte Einer Muth genug gehabt, den Geist anzugreifen, würde er bald eines Bessern belehrt worden sein!“

So oder ähnlich ist es mit allen Erscheinungen der sogenannten Geister! — Das Gesicht und die Einbildung können leicht getäuscht werden; weit weniger das Gefühl. Wer nicht ausgelacht sein mag, der greife nur herzhast zu; der Betrug wird dann bald entdeckt, die männliche That ihm für immer eine glückliche Erhebung und Erinnerung sein und kommt sogar ein Überstudierter mit seinem Geister- und Gespensterkram, so darf man ihm sagen:

„Und kläng' es hochgelehrt —
Ihr schwaget doch verkehrt.
Und eures Geistes Ehre
Verfliegt als Dunst ins Leere!“